

Ja, aber – Das Wort zum Wort zum Sonntag

7. Juni 2026 | AWQ

Ja, aber – Das Wort zum Wort zum Sonntag von Wolfgang Beck, veröffentlicht von ARD/daserste.e am 6.6.26

Darum geht es

Beck benennt die gesellschaftliche Verdrängung von Armut treffend – verrät seinen Ansatz aber, indem er Bibelzitate als Gegenmittel empfiehlt, während die Institution hinter ihm strukturell genau das praktiziert, was er anprangert.

Wolfgang Beck trifft einen realen Nerv. Im aktuellen *Wort zum Sonntag* analysiert er eine Kommunikationsstrategie, die tatsächlich existiert und die tatsächlich schadet: das reflexhafte Relativieren unangenehmer Wahrheiten durch das Einleitungsmuster „Ja, aber“. Wer Armutsberichte mit dem Hinweis kommentiert, hierzulande leide ja niemand Hunger, oder relative Armut sei keine echte Armut, der übt nicht Kritik – der schützt sich vor der Zumutung des Nachdenkens. Das ist eine berechtigte Beobachtung, analytisch präzise, und sie verdient Zustimmung.

Das Problem liegt nicht in der Diagnose. Das Problem liegt in der Therapie, die Beck anschließend verschreibt.

Die Zahlen, die Beck meint

Beck bezieht sich erkennbar auf den Armutsbericht 2026 des Paritätischen Gesamtverbandes, der dieser Tage erschienen ist. Die Armutsquote liegt demnach bei 16,1 Prozent – ein neuer Höchststand. 13,3 Millionen Menschen leben unterhalb der relativen Armutsgrenze. Die Daten basieren auf amtlichen Erhebungen des Statistischen Bundesamts (MZ-SILC) und sind methodisch solide, auch wenn der Paritätische als Wohlfahrtsverband eigene sozialpolitische Positionen vertritt.

Beck nennt besonders betroffene Gruppen: Menschen im Rentenalter, Pflegebedürftige zu Hause, Alleinerziehende, Studierende. Das ist korrekt. Ältere Frauen ab 65 Jahren sind mit rund 20 Prozent besonders armutsgefährdet – jede Fünfte. Bei Rentnern insgesamt liegt die Quote etwas niedriger, aber ebenfalls auf einem historischen Hochstand. Becks Formulierung „fast jeder Fünfte im Rentenalter“ ist eine plakative Zusammenfassung, die für ältere Frauen exakt stimmt und für die Gruppe der Senioren insgesamt den Trend korrekt wiedergibt.

Soweit, so gut. Wer Armutsberichte ernst nimmt, anstatt sie wegzurelativieren, handelt vernünftig. Es braucht dafür allerdings keine höhere Weihe.

Die Vereinnahmung: Armut als christliches Alleinstellungsmerkmal

Beck stellt die Frage, wie man mit Armut anders umgehen könnte als durch Ja-aber-Reflexe. Die Antwort, die er findet: die Bibel. Im Alten Testament gebe es Schuldenerlasse und die Praxis, einen Teil der Ernte für Arme stehen zu lassen. Jesus preise die Armen selig. Die Propheten hätten zur Reaktion auf Armut aufgerufen. Das alles sei eine „echte, grundlegende Alternative zu den Ja-Aber-Sätzen“.

Hier findet die klassische Vereinnahmung statt. Die moralische Forderung, Armut nicht wegzudefinieren, sondern anzuerkennen und zu handeln, ist keine spezifisch christliche Erfindung. Sie ist eine universale humanistische Grundhaltung, die sich aus dem Nachdenken über menschliche Würde, soziale Gerechtigkeit und solidarisches Zusammenleben ergibt – ganz ohne Propheten. Epiktet hat über soziale Verantwortung nachgedacht. Adam Smith hat Armut als gesellschaftliches Problem analysiert. Die Aufklärung hat soziale Rechte als politische Kategorie entwickelt, lange bevor es Sozialzyklen gab. Der Paritätische Wohlfahrtsverband, dessen Bericht Beck zitiert, ist explizit weltanschaulich neutral.

Wenn Beck formuliert, die biblische Praxis halte „die Armut und die armen Menschen gerade nicht auf Distanz“, dann beansprucht er für seine Religion eine Empathiefähigkeit, die er der säkularen Welt stillschweigend abspricht. Das ist rhetorisch geschickt, aber sachlich unbegründet.

Wir haben das Muster an dieser Stelle schon mehrfach beschrieben: Universale menschliche Werte werden mit religiöser Folie überzogen und als kirchliches Produkt präsentiert. Zu Becks eigenem WzS-Auftritt vor knapp vier Jahren, der ebenfalls Armut und Bibel kombinierte – damals mit dem Propheten Amos als Gewährsmann –, haben wir hier bereits etwas gesagt. Das Grundmuster ist identisch.

Die strukturelle Schwäche: Wer predigt hier eigentlich?

Beck sagt an einer Stelle etwas Bemerkenswertes: Er wünsche sich, dass ihm „die Konsequenzen daraus besser gelingen“. Das ist eine seltene, zumindest oberflächlich betrachtet glaubwürdig erscheinende Selbstkritik. Sie verbleibt jedoch im Persönlichen. Was Beck nicht sagt – und was der entscheidende blinde Fleck dieser Predigt ist –, ist der institutionelle Kontext, aus dem heraus er spricht.

Die katholische Kirche in Deutschland ist einer der größten Immobilienbesitzer des Landes, verfügt über ein geschätztes Gesamtvermögen im dreistelligen Milliardenbereich, nimmt jährlich mehrere Milliarden Euro Kirchensteuer ein und erhält zusätzlich Staatsleistungen, deren historischer Ursprung im 19. Jahrhundert liegt und deren Ablösung seit Jahrzehnten verschleppt wird. Sie

betreibt konfessionelle Einrichtungen, die zu erheblichen Teilen aus öffentlichen Mitteln finanziert werden. Sie fordert und erhält Steuerbefreiungen und umfangreiche weitere Sonderprivilegien.

Gleichzeitig hat die Institution, für die Beck spricht, über Jahrhunderte Armut vor allem spirituell gerahmt: als Prüfung, als Tugend, als Vorstufe zur himmlischen Kompensation. Die „praktischen Anweisungen“ des Alten Testaments – Schuldenerlasse, Feldrandpraktiken – haben sich in der realen Geschichte der Kirche nicht in strukturelle Armutsbekämpfung übersetzt, sondern in Almosenkultur, Barmherzigkeitsrhetorik und paternalistisches Caritaswesen.

Den Zusammenhang zwischen institutioneller Glaubwürdigkeit und moralischem Anspruch hat AWQ bereits in einem früheren Beitrag beschrieben: „Armut hat viele Gesichter“ – und das Glashaus, aus dem heraus der Milliardenkonzern Kirche Armutsempathie predigt, hat sehr dünne Wände.

Das *Ja-Aber* der Kirche

Beck kritisiert Ja-aber-Sätze. Man könnte einige an die Kirche zurückgeben:

Ja, aber die Kirche setzt sich doch für Arme ein – über Caritas und Diakonie. Stimmt. Wobei ein erheblicher Teil dieser Einrichtungen durch staatliche Mittel, Sozialversicherungsbeiträge und Elternbeiträge finanziert wird, während die Kirche das institutionelle Label und das Missionierungsprivileg behält. Die Kirche betreibt hier in großem Maßstab das, was Beck an anderen als Ablenkungsmanöver entlarvt: Sie betont das Engagement und lässt die strukturellen Fragen im Dunkeln.

Ja, aber Jesus hat die Armen seliggepriesen. Das hat er. Allerdings hat er damit eine theologische Aussage über das Gottesreich gemacht, keine sozialpolitische Handlungsanleitung. Wer 2026 Armut mit dem Verweis auf den eschatologischen Horizont der Bergpredigt beantwortet, hat die Antwortebene gewechselt, ohne es zu sagen.

Ja, aber Beck empfiehlt ja nur, Armut an sich heranzulassen. Richtig. Aber „heranlassen“ ohne Konsequenz ist Sentimentalisierung, nicht Empathie. Behnkens WzS von Anfang 2026, „Die Welt mit Liebe fluten“, demonstriert das Muster in Reinkultur: Gefühlsappell als Politikersatz. Beck ist besser als Behnken – aber das strukturelle Problem ist dasselbe.

Ja, aber – was dann?

Die säkular-humanistische Antwort auf Armutsverdrängung braucht keine Bibel. Sie braucht Empirie, politischen Willen und institutionelle Rechenschaft. Sie fragt nicht, was die Propheten sagten, sondern was das Statistische Bundesamt misst, was der Gesetzgeber versäumt hat und welche strukturellen Reformen – Mindestlohn, Mietrecht, Rentenanpassung, BAföG-Reform, Kindergrundsicherung – tatsächlich etwas ändern würden.

Empathie als Haltung ist notwendig. Aber Empathie ohne Analyse bleibt Stimmung. Und Stimmung

ohne Strukturkritik ist, um Becks eigene Formulierung zu verwenden, genau das: ein Ja-aber in anderer Form. Ja, wir fühlen mit – aber wir fragen lieber die Propheten als den Gesetzgeber.

Beck schließt mit dem Satz: „Statt Ja-aber hieß es dann: Was ist zu tun jetzt und von mir?“ Es ist die richtige Frage. **Die Antwort steht nicht im Alten Testament.** Sie steht in den Haushaltsdebatten des Bundestags, in Rentenbescheiden und in Mietspiegeln. Wer das ernst meint, muss *dort* hinschauen – und nicht in eine 3000 Jahre alte Ernteregelung.

KI

Text mit KI bearbeitet

Quelle: <https://www.awq.de/2026/06/ja-aber-das-wort-zum-wort-zum-sonntag/>